Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 22 (1938)
Heft: 5-6

Artikel: "Schwyzertütsch : Aufruf an alle Freunde unserer Dialekte"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419806

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
Mai und Brachmonat 1938

Zweiundzwanzigster Jahrgang.
Nr. 5/6.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

**Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.**

**Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). – Druck: H. Gafner, Zürich.**

„Schwyzertütsch
Aufruf an alle Freunde unserer Dialekte"

Unter diesem Titel war diesen Frühling in unsern Zeitungen und auf Flugblättern zu lesen:*)

Schon seit drei Jahrzehnten kämpfen die großen schweizerischen Vereinigungen für Heimat- und Naturschutz gegen die Verschandelung und Zerstörung des altvertrauten und eigenartigen Bildes unserer Heimat. Die Sorge um die Bewahrung unseres bodenständigen Volkstums hat zahlreiche Bewegungen ins Leben gerufen zur Pflege und Förderung der altheimischen Volkssitten, der Trachten, des Volkstheaters und des Volksgesangs. Auf diese Weise haben das Natur- und das Sittenbild unserer Heimat bereits ihre regen Hüter und Schützer gefunden.

Bei all dieser Pflege des Heimischen ist aber doch das wertvollste Volksgut trotz stärkster Bedrohung bis jetzt noch zu wenig geschützt worden: unsere eigentliche Muttersprache. Wir anerkennen vollauf, was bis jetzt im Bereich des Berndeutschen und Baseldeutschen und anderwärts zahlreiche Schriftsteller, volksfreundliche Sammler und Gelehrte, sowie auch Vereine um die Erhaltung und Förderung unserer Mundartliteratur geleistet haben. Diese in den einzelnen Dialektgebieten unternommenen Bestrebungen haben aber nicht zu verhindern vermocht, daß die gesprochene Sprache des täglichen und öffentlichen Lebens ihren Charakter verliert. Wie auf dem Gebiet des Natur- und Heimatschutzes drängt sich darum auch hier der schweizerische Zusammenschluß der in der Vereinzelung zu schwachen Kräfte auf.

Von wissenschaftlichen Betrachtern ist schon vor vielen Jahrzehnten auf eine offensichtliche Entartung und Verflachung unserer Mundarten hingewiesen worden. Heute entgeht es auch dem einfachen Mann im abgelegenen Bauerndorf nicht mehr, daß sein Dialekt bei weitem nicht mehr an die Kraft und Echtheit der Sprache seiner Altvordern heranreicht, von den Städten und Industrieorten gar nicht zu reden, wo das Schwyzertütsch sich immer mehr dem Hochdeutschen annähert. Der Rückgang und der zunehmende Zerfall unserer Heimatsprache, ja ihr Absterben kann nur durch bewußte Abwehr und Stützung auf breiter Front aufgehalten werden.

Zur Lösung dieser Aufgabe hat sich ein Bund gebildet:

Schwyzertütsch
Bund zur Pflege der schweizerdeutschen Dialekte

Die Vorarbeiten sind durch eine Kommission der Gruppe Zürich der Neuen Helvetischen Gesellschaft an Hand genommen worden. Nun gilt es, diese Arbeiten in selbständiger Form weiterzuführen. Der Zentralvorstand der Neuen Helvetischen Gesellschaft hat die Bestrebungen mit Interesse verfolgt, und die Aussprache anläßlich der Solothurner Delegiertenversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft, an welcher Vertreter aller Landesgegenden teilnahmen, hat erst recht die Wichtigkeit dieser Aufgabe gezeigt.

Bei der Verfolgung unseres Ziels liegt uns jede engstirnig-nationalistische Haltung fern, insbesondere auch die Absicht, die hochdeutsche Schriftsprache hintanzusetzen. Sind wir doch überzeugt, daß die deutsche Schweiz einer Schrift-, Verkehrs- und Literatursprache, die sie an ein größeres Kulturgebiet anschließt, so wenig entbehren kann wie die anderssprachigen Teile unseres Vaterlandes. Wir lehnen denn auch schon den bloßen Gedanken ab, eine Einheitsmundart und eine darauf aufgebaute Schriftsprache zu schaffen.

Unsere Mittel und Wege zur Erhaltung des Schwyzertütsch halten sich an die Grenzen des Möglichen und Verantwortlichen. Notwendig ist die Schärfung des Sprachgewissens für die Reinheit und Eigengesetzlichkeit unserer Sprache. Es kann sich zwar nicht darum handeln, es möglichst historisch zu bewahren durch ängstliches Festhalten an Altertümlichkeiten oder durch unduldsames Fernhalten neuer, durch das moderne Leben gegebener Wörter. Es soll eine lebendige, wachsende Sprache sein. Was es aber nicht werden darf, das ist jenes Zwitterding von mundartlichen Lauten und hochdeutschen Wörtern und Wendungen, dessen sich heute gebildete Mundartredner trotz bester Absicht nicht selten schuldig machen. Besseres Schwyzertütsch ist darum unsere erste Losung.

Und unsere zweite: mehr Schwyzertütsch! Unser Volk soll sich bewußt werden, daß sein Schwyzertütsch nicht ein vergröbertes und entartetes Hochdeutsch ist, sondern eine eigenwüchsige, ehrwürdige Sprache, die seine Wertschätzung und Liebe verdient als Stimme der Heimat und der Ahnen, als hörbares Zeugnis einer engern Zusammengehörigkeit. Warum also bedienen wir uns ihrer — wenigstens sofern wir unter Deutschschweizern sind und wenn Gewähr dafür geboten wird, daß durch den Gebrauch der Mundart die verständnisvolle Auseinandersetzung mit Miteidgenossen anderer Sprache nicht leidet — nicht auch in öffentlicher und höherer Rede? Unsere Mundarten sind ein Grenzwall für kulturelle Eigenart, ein Symbol unserer staatlichen Unabhängigkeit und demokratischen Gleichheit. Der Bund für Schwyzertütsch stellt sich in den Dienst der geistigen Landesverteidigung.

Diese ideellen und kulturpolitischen Werte sind heute bedeutsamer als je zuvor. Die Weltgeschehnisse zwingen uns zur nationalen Selbstbesinnung und Selbstverteidigung. Diese muß sich auf alle jene sichtbaren und unsichtbaren Dinge erstrecken, die unser eigen sind und das angestammte eidgenössische Erbe bilden. Dazu gehört auch unser Schwyzertütsch. Wir stehen also vor einer vaterländischen Pflicht.

Diese Tatsachen und das große Interesse, das der Mundart heute in Schriften, Vorträgen und Diskussionen, von nationalen und gelehrten Gesellschaften, von Sprachforschern, Schriftstellern, hohen Militärs und Politikern entgegengebracht wird, ermutigen uns, alle Freunde unseres Schwyzertütsch in allen Gauen der ganzen Schweiz zum Beitritt in unsern Bund aufzurufen. Bereits hat der Zentralvorstand der Neuen Helvetischen Gesellschaft die Mitglieder dieser Gesellschaft zur Unterstützung unserer Bestrebungen eingeladen.

Unser Tätigkeitsprogramm sieht zur Lösung der oben angedeuteten Aufgaben vor:

1. Die Gründung einer Auskunfts- und Beratungsstelle für Sprachfragen, mit Mitarbeitern in allen Mundartgebieten der deutschen Schweiz und unter Fühlungnahme mit dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (Idiotikon). Diese Stelle bedient die Zeitungen mit vorbildlichen Texten, die auf ihre Form und Schrift hin geprüft sind, berät bei Namengebung, Aufschriften, Inseraten und gibt Anleitung zum öffentlichen Reden.
2. Die Förderung der Mundartliteratur durch Veranstaltung von Vortragsabenden, Wettbewerben, ferner die Sammlung (und Herausgabe) literarischen und volkskundlichen Sprachgutes.
3. Die Regelung der mundartlichen Schreibweise.

*) Wir bringen den Aufruf vollständig, weil wir uns in der Hauptsache darüber freuen. Wir erlauben uns aber zur Raumersparnis Kleindruck, weil es sich um eine Anführung handelt und weil wir vieles davon auch schon gesagt haben.

4. Die Herausgabe praktischer mundartlicher Lehr- und Wörterbücher, von Lesehesten und einer volkstümlichen Sprachkunde usw. Die Förderung der Erforschung unserer Mundarten.
5. Die Fühlungnahme mit Behörden und pädagogischen Körperschaften insbesondere zwecks vermehrter Pflege der Mundart in der Schule.
6. Die Aufklärung über die Ziele und die Werbung für die Bestrebungen des Bundes in Zeitungen und Zeitschriften.

Für den vorbereitenden Ausschuß:
Eugen Dieth/Adolf Guggenbühl.

Diesen Aufruf unterstützen:

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft.
Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz.
Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Freunde schweizerischer Volksbildungsheime.
Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur in Zürich.
Antiquarische Gesellschaft in Zürich.
Neue Helvetische Gesellschaft (Gruppe Zürich).

Wer unsere Bestrebungen unterstützen will, melde sich zum Beitritt in den Bund bei Prof. Dr. E. Dieth, Rütistraße 6, Zollikon, oder bekunde sein Interesse durch einen freiwilligen Beitrag auf Postscheckkonto „Schwyzertütsch", Zürich VIII 11147.

Die Gründungsversammlung findet Sonntag, den 15. Mai, 15 Uhr, in der „Waag" in Zürich statt.

Was sagen wir vom Sprachverein dazu? — Doch wohl ein freudiges Ja! Grundsätzlich! Haben wir doch schon seit dreißig Jahren in derselben Richtung gekämpft. Unser erstes Volksbuch z. B. galt unserm Mundartdichter Lienert; unser sechstes (von Meinrad Lienert) wollte unter der Flagge „Die Stimme der Heimat" unser Idiotikon dem Volke näher bringen. Nr. 11 hieß „Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?" und auch im „Sprachlichen Heimatschutz" (Nr. 12) ist wieder davon die Rede. In Vorträgen und Mundartabenden in Zürich, Bern, Aarau, Zug und anderswo haben wir den guten Willen gezeigt, wenn wir auch einen deutlich sichtbaren Erfolg nicht nachweisen können. Was dieser neue Bund will, wäre eine des Sprachvereins würdige Aufgabe gewesen, aber wie die Umstände nun einmal sind, ist es wohl besser, daß dafür ein besonderer Bund gegründet wird, komme die Anregung dazu woher sie wolle. Mit Freude entnehmen wir dem Aufruf, daß der Plan, ein Einheitsschweizerdeutsch zu schaffen und es zur schweizerischen Schriftsprache zu erheben, ausdrücklich abgelehnt wird, daß die hochdeutsche Schriftsprache nicht in „engstirnig-nationalistischer Haltung" hintangesetzt werden soll, daß man sich „an die Grenzen des Möglichen und Verantwortlichen" halten will. Wir können es auch nur billigen, daß die erste Losung die Schärfung des mundartlichen Sprachgewissens sein soll, also: besseres Schweizerdeutsch! Mit der zweiten Losung („Mehr Schweizerdeutsch!") würden wir uns vielleicht nicht so beeilen, sondern zuerst die Besserung abwarten, denn mit der Vermehrung von schlechtem Schweizerdeutsch ist der Mundart ja nicht gedient. Daß man in öffentlicher und höherer Rede gelegentlich auch die Mundart verwenden dürfe und dafür eine Anleitung wohltätig wirken könnte, wollen wir nicht bestreiten, aber als Regel noch weniger empfehlen. Das „Tätigkeitsprogramm" sieht im allgemeinen vernünftig aus; bei einigen zweifelhaften Stellen (Namengebung, Inserate, Aufschriften) kann man zusehen, wie das gemeint ist. Ursprünglich war auch die Herausgabe von Mundartfibeln geplant, was dann schon stärkere Bedenken erregt hätte; auf fachmännischen Rat hat man das fallen lassen. Kurz: Mit Vernunft und Maß durchgeführt, ist das alles recht. Also treten wir bei und senden den Jahresbeitrag von 2 Fr. ein!

Einen Augenblick noch!

Es ist unsern Mitgliedern natürlich aufgefallen, daß unter den Körperschaften, die den Aufruf unterzeichnet haben, gerade unser Verein, der schon am längsten und am meisten in dieser Richtung gearbeitet hat und gewiß an erster Stelle hätte unterschreiben müssen, fehlt. Warum das? — Wir sind zur Unterschrift gar nicht eingeladen worden. — Und warum nicht? — Wir haben den Hauptgründer, Herrn Prof. Dieth, darüber zur Rede gestellt; es handelte sich um kleinliche persönliche Gründe. Was wir an seiner Arbeit gut und vernünftig und in den Rahmen seines Aufrufs passend fanden, haben wir immer unterstützt, aber seine Übertreibungen bekämpft. Der Herr Professor kann Person und Sache nicht unterscheiden und ist beleidigt. Daß sich sein Mitgründer, Dr. Guggenbühl vom „Schweizerspiegel", für uns nicht eingesetzt hat, begreifen wir lebhaft, waren wir doch fast die einzigen, die sein Schriftchen „Warum nicht Schweizerdeutsch?" als oberflächlich und demagogisch beurteilt haben. Was nun aber bedenklich stimmt, ist das: ausgerechnet der Fanatiker Guggenbühl (mit dem wir uns an anderer Stelle des Blattes noch beschäftigen müssen) ist an der Gründungsversammlung vom 15. Mai an die Spitze des neuen Bundes berufen worden, während Dieth die Leitung der Beratungs- und Auskunftsstelle übernahm. Im Aufruf unterschreibt Guggenbühl den Satz: „Sind wir doch überzeugt, daß die deutsche Schweiz einer Schrift-, Verkehrs- und Literatursprache, die sie an ein größeres Kulturgebiet anschließt, so wenig entbehren kann wie die andersprachigen Teile unseres Vaterlandes", und im selben Ostermonat druckt er in seinem „Schweizerspiegel" dreimal die Schlagzeile: „Es gibt keinen Teil der Schweiz, der zum deutschen Kulturkreis gehört, die Schweiz liegt im europäischen Kulturgebiet". Was für ein unklarer Kopf! Daß dieser deutschschweizerische Kulturdemagoge des Tages Leiter des neuen Mundartbundes werden mußte, könnte fast den Verdacht erwecken, es handle sich um eine vernünftig gemäßigte, aber auch geschickt getarnte neue „Sproochbiwegig". Denn wenn auch die helvetische Einheitsschriftsprache ausdrücklich abgelehnt wird, so wollen Dieth und Guggenbühl im Grunde doch entschieden mehr, als sie im Aufruf sagen: Ausschaltung der Schriftsprache aus den ersten drei Schuljahren und Einschränkung in den übrigen, daneben fast völlige Unterdrückung des mündlichen Gebrauchs der Schriftsprache außerhalb der Schule. Dabei, verkündete Dieth wieder, werde der Deutschschweizer besser Schriftdeutsch lernen als bisher, und man wolle im „Rahmen des Möglichen und Verantwortlichen" bleiben.

Wir müssen es nun unsern Mitgliedern überlassen, ob sie dem Aufruf und dem Arbeitsplan mehr Vertrauen oder den leitenden Persönlichkeiten mehr Mißtrauen entgegenbringen; das ist Stimmungssache. Wer trotz allem mitmacht, unterstützt zunächst eine gute Sache und hat Gelegenheit, dafür zu sorgen, daß sie eine gute Sache bleibe und nicht in Übertreibungen verfalle. Unser Verein hat natürlich keinen Grund, um Aufnahme als körperschaftliches Mitglied zu bitten. Daß wir nicht eingeladen worden sind, hat für uns den Vorteil, daß wir ganz frei sind. Was der neue Bund Gutes schafft, werden wir unterstützen, allfällige Übertreibungen bekämpfen. Was uns mehr zu tun geben wird, wird sich zeigen.

Als Sprachverein dürfen wir uns wohl noch mit zwei sprachlichen Schönheitsfehlern im Namen des neuen Bundes beschäftigen. Er ist zweisprachig: der eigentliche Name mundartlich: „Schwyzertütsch", die erklärende Beifügung schriftdeutsch: „Bund zur Pflege der schweizerdeutschen Dialekte" (und nicht etwa „Bund zur Pflääg von schwyzertütsche

Dialäkte"). Diese Verbindung ist sehr vernünftig und gut deutschschweizerisch. Aber schon zur Form „Schwyzertütsch" hat die „Nationalzeitung" aus dem Emmental eine Beschwerde gebracht und gebilligt: die Form „Tütsch" leuchte ihnen nicht ein; der Berner schreibe „Dütsch" und der Basler „Dytsch"; man merke der Schreibweise den zürcherischen Ursprung an. Aber der Zürcher ist auch nicht zufrieden; denn er spricht ein langes ü und müßte also schreiben „Tüütsch". Der noch östlichere Ostschweizer spricht allerdings kurzes ü, also tütsch, aber auch kurzes i im Namen der Schweiz, würde also „Schwitzertütsch" schreiben. Ergebnis: die Form „Schwyzertütsch" paßt zu keiner Mundart. Das ist für den Bund und seine „Schwyzertütschi Dialäktschrift" nicht gerade ein glücklicher Anfang. — Zum Untertitel hatten wir den Gründern empfohlen, statt „Dialekte" zu sagen „Mundarten". Dieth hat das abgelehnt mit der Begründung, „Dialekt" sei volkstümlicher als „Mundart", unsere Bauern verstünden es besser. Nun ist aber der Untertitel ja gar nicht in Mundart gehalten, sondern schriftdeutsch, und daß „Mundart" besseres Schriftdeutsch wäre als „Dialekt", dürfte doch einleuchten. Und wenn unsere Bauern, auf die Dieth stark zu rechnen scheint, das Fremdwort besser verstehen als das deutsche, warum sagt er denn selber in seinem schönen (wirklich schönen!) Aufruf vierzehnmal „Mundart" (mit Zusammensetzungen und Ableitungen) und nur zweimal „Dialekt"? (Und diese beiden Male unmittelbar, nachdem er das Wort „Mundart" verwendet, also offenbar zur Abwechselung, was sich rechtfertigen läßt). Daneben kommt dieses „volkstümliche" griechische Wort nur noch in der Überschrift des Aufrufs und im Namen des Vereins vor. Es ist nur gut, daß der volkstümliche Bund trotz dem so unvolkstümlichen Aufruf zustande gekommen ist. Auch als wir Dieth auf diesen zahlenmäßig nachweisbaren Widerspruch aufmerksam gemacht hatten, wollte er nicht einlenken, aber er durfte wohl nicht wegen Guggenbühls, der nun einmal eine ganz besondere Abneigung hat gegen das Wort „Mund". Aber Dieth hätte ihn an Hand des Idiotikons belehren können, daß „Mund" auch einmal gut schweizerdeutsch gewesen ist (noch zu Zwinglis Zeiten) und in „Mümpfeli" und „Mündschi" usw. munter fortlebt.

Über den Verlauf der Gründungsversammlung konnte man in der Presse erfreuliche, ja fast rührende Dinge lesen. Dieth fand eine höchst einfache Formel für die sittliche Reinigung unseres Volkes. Unter Hinweis auf die unter seiner Leitung festgesetzte „Dialäktschrift" (für die wir ihm im Hinblick auf die große Mühe, die er sich gegeben, trotz allem doch auch noch danken wollen) verkündete er den Leitsatz: „Saubere Schrift, saubere Sprache, sauberes Volk". Wir wollen jetzt sehen, was unser leider nicht ganz sauberes Volk mit seiner gesäuberten Schrift nun anfängt. Guggenbühl erklärte in seiner offenbar recht unterhaltsamen Rede u. a., der Rütlibund sei schweizerdeutsch beschworen worden. Das war damals nicht gut anders möglich, da es ein Schriftdeutsch noch gar nicht gab. Geschrieben wurde er aber lateinisch und hat — doch gehalten. Übrigens würde auch Guggenbühl den Zürcher Bundesbrief von 1352 leichter in Luthers Schriftdeutsch lesen als in damaligem Schweizerdeutsch. Am geläufigsten ist uns jener Schwur doch wohl in Schillers schriftdeutscher Fassung. — Nach den Reden der beiden Gründer nahm die Versammlung zunächst die Glückwünsche der Vertreter der drei andern Landessprachen entgegen, — „wie man's jetzt so macht". Bei gewissen Gelegenheiten, z. B. bei der Zürcher Augustfeier, ist der Aufmarsch unserer vier Landessprachen ein schönes Sinnbild, wenn schon nicht alle alles verstehen. Hier aber wirkt dieser neue Brauch doch etwas lächerlich; denn schließlich handelt es sich um eine innere Angelegenheit für uns Deutschschweizer. Es ist anzunehmen (Näheres berichtet die Zeitung nicht), der Welsche habe etwa den Gedanken ausgedrückt: „Es ist schön von euch, daß ihr tut, was wir nicht getan haben und nicht getan zu haben auch gar nicht bereuen". Der Tessiner dürfte gesagt haben: „Tut das nur; uns fällt es gar nicht ein, das für uns auch zu tun". Und der Rätier: „Ihr habt uns zur vierten Nationalsprache verholfen; wir wollen euch zur fünften verhelfen: zum Schwyzertütsch". — Erfreulich ist, daß sich der Bund „Satzungen" gegeben hat und nicht etwa „Statuten". Auch ist Guggenbühl nicht etwa „Präsident" (das hätte sich in der Tat auch nicht geschickt für einen, der sich auf die Sprache des Rütlibundes beruft), sondern „Obmann" und hat neben sich einen „Seckelmeister" und einen „Schreiber". Das ist ein Boden, auf dem wir uns treffen, und wir freuen uns, einen Genossen zu haben im Kampf gegen die Verinternationalisierung der Vereinssprache. „Oberstes Organ" ist freilich die „Delegiertenversammlung" und nicht ein demokratisches „Jahresbott", wo jedes Mitglied mitreden könnte.*)

---

*) Wenn Dr. Guggenbühl nicht die für eine deutschschweizerische Geistesbewegung wichtige Stelle eines „Schwyzertütsch"-Obmanns errungen hätte, würde es sich kaum lohnen, auf sein fanatisches Gestürm im Aprilheft seines „Schweizerspiegels" einzugehen; zur Kennzeichnung dieses „Führers" soll es aber doch kurz geschehen. In der Überschrift „Deutsch-Schweizer" ist das erste Wort durchgestrichen, um anzudeuten, daß es bei uns nichts Deutsches, sondern nur Schweizer gebe. In staatlichem Sinne ist das natürlich richtig, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß es eben doch Deutschschweizer gibt. Der erste seiner fettgedruckten Lehrsätze lautet: „Es ist nicht wahr, daß wir rassenmäßig zu Deutschland gehören". Von den auf alle Fälle verwickelten Rassenverhältnissen hat er etwas verworrene Vorstellungen, aber selbst wenn wir rassenmäßig zu Deutschland gehörten, — es ist ja gerade wieder unser Stolz, daß wir, wie Motta kürzlich vor dem Völkerbund erklärt hat, „über allen Verschiedenheiten der Religion, der Rasse, der Sprache, der Parteien hinaus eine festgeschlossene Einheit" bilden. Aber wir legen ja dem ganzen Rassenrummel, den sie jetzt draußen treiben, gar nicht so viel Gewicht bei, sondern wären imstande zu sagen: „Trotz Gleichheit der Rasse und des Blutes wollen wir keine Staatsgemeinschaft". Das wäre stolzer und würdiger als die blinde Verleugnung von Zusammenhängen, die nun einfach einmal da sind. — Zweiter Lehrsatz: „Es ist nicht wahr, daß wir nun einmal zum deutschen Kulturkreis gehören". Denn „wir gehören in erster Linie dem schweizerischen und in zweiter Linie dem europäischen Kulturkreis an". Dieser Gedanke wird dann als Schlagzeile in ganz andern Zusammenhängen dreimal wiederholt. Also mit der Berufung auf die „verschiedenen Kulturen", auf die wir ebenfalls gerne pochen, um unsere europäische Überlegenheit zu beweisen, ist es auch wieder nichts. Von der sicher vorhandenen, aber schwer zu bestimmenden gesamtschweizerischen Kultur machen wir einen Sprung zur gesamteuropäischen; mit der dazwischen liegenden großen deutschen Kultur haben wir offenbar nichts zu tun. Da klopft aber sogar unserm blindwütigen Schwabenfresser das Gewissen, und er fügt bei: „Natürlich sind wir mit Deutschland kulturell besonders eng verbunden, aber von einer hundertprozentigen Kulturgemeinschaft kann keine Rede sein". Also doch „besonders eng verbunden"? Wenn aber für uns zwischen der Schweiz und Europa nichts mehr ist, wie ist es denn möglich, daß wir mit der deutschen Zwischenstufe „verbunden, eng verbunden, besonders eng verbunden" sind? Gewiß kann von einer hundertprozentigen Kulturgemeinschaft keine Rede sein, aber wer hat denn je eine solche behauptet? Gibt es das im Deutschen Reiche oder in der Schweiz? Zwischen Null, wie G. zuerst behauptet, und hundert, wie es niemand behauptet, liegt denn doch ein Unterschied von 99. Ob unsere Kulturgemeinschaft mit Deutschland 50-, 75- oder 95prozentig sei, darüber wollen wir nicht streiten, sondern nur den Satz: „Natürlich sind wir mit Deutschland kulturell besonders eng verbunden" dem Lehrsatz und der dreimal wiederholten Schlagzeile gegenüberstellen: „Es gibt keinen Teil der Schweiz, der zum deutschen Kulturkreis gehört; die Schweiz liegt im europäischen Kulturgebiet". Ergebnis: Dunkel war's, der Mond schien helle.

Übrigens hat doch schon eine der ersten Nummern des „Schweizerspiegels" mit Bedauern festgestellt, daß wenigstens die Schweizerinnen zur Kultur oder Unkultur ihrer reichsdeutschen Geschlechtsgenossinnen neigen, indem sie, im Gegensatz zu ihren fortgeschritteneren welschen Schwestern, eher eine Abneigung haben gegen die Gewohnheit, sich zu — pudern! Was hier Kultur und was Unkultur sei, darüber wollen wir auch nicht streiten.

Dritter Lehrsatz: „Es ist nicht wahr, daß wir die gleiche Sprache sprechen wie die Deutschen". Unsere Muttersprache sei das Schweizerdeutsche, „eine dem Hochdeutschen sehr verwandte Sprache", aber „trotz ihrer scheinbaren Ähnlichkeit von einem ganz andern Sprachgeist erfüllt" als jene „Fremdsprache". Aber wenn zwei „sehr verwandte Sprachen" ähnlich sind, ist das nur „scheinbar"? Verworrener Kopf! Dann fängt er wieder an zu toben und leugnet alles Deutsche an uns, auch Kultur und Sprache; doch plötzlich steigen dem Herrn Doktor Jugenderinnerungen auf und er erklärt: Diese Tatsache hindert uns selbstverständlich nicht, auch in Zukunft mit unsern deutschen Nachbarn als kulturell Gebende und Nehmende freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten". Dieselbe Logik wie oben; es wird immer dunkler, aber der Mond scheint immer heller. — Schließlich zielt er auf denselben Lehrsatz los wie die „Nationalzeitung": es sei „gegeben, die falsche und mißverständliche Bezeichnung „deutsche Schweiz" fallen zu lassen und durch ein anderes Wort zu ersetzen". Er macht zwar keinen Vorschlag für einen Ersatz; „alemannisch" ist ihm auch schon zu sehr „belastet". Daß unsere Zugehörigkeit zu verschiedenen Sprach- und Kulturgebieten im Ausland viele falsche Vorstellungen erweckt, ist ganz natürlich und nicht zu vermeiden, aber die Weltgeschichte wird doch nicht von so ungebildeten Leuten gemacht, wie G. meint. Solange er uns nicht ein gemeinschweizerisches Esperanto beibringt, können wir uns in der Welt draußen nennen, wie wir wollen: Urschweizer oder Nurschweizer oder Europaschweizer, man wird uns fragen, wie wir reden und uns zunächst darnach einreihen. Und auf diese Frage werden wir antworten müssen: „Unter uns reden wir schwyzertütsch nach Anleitung von Dr. Guggenbühl, aber für die gesamte Mit- und Nachwelt benutzen wir die Sprache seines „Schweizerspiegels", die hochdeutsche Schriftsprache". Es tat geradezu wohl, in den Tagen, da der „Schweizerspiegel" erschien, in der Zeitung zu lesen, die Neue Helvetische Gesellschaft habe in Lugano eine Entschließung zu Gunsten der „italienischen Schweiz" gefaßt, und in der N. Z. Z. zu sehen, daß die Generaldirektion der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft einen Wettbewerb veranstaltet „zwecks Reorganisation und Verstärkung des Radio-Orchesters der italienischen Schweiz" und daß das „Radio Svizzera italiana" einen ersten Kapellmeister sucht. Aber das sind wohl schlechte Patrioten, die noch nicht wissen, daß sie sagen sollten „Südschweiz", „Svizzera meridionale"? Oder gilt die feige Versteckspielerei nur für die deutsche Schweiz?

Und dieser fanatische Wirrkopf steht nun an der Spitze einer schweizerischen Kulturbewegung. Aber er hat ja erklärt: „Jede engstirnig-nationalistische Haltung liegt uns fern". Sehen wir also zu!

Vom Büchertisch.

Zum siebzigsten Geburtstag Simon Gfellers hat unser Mitglied Prof. Dr. Baumgartner in Bern einen Vortrag gehalten, den der Verlag A. Francke A. G. in erweiterter Fassung herausgibt. Wir erleben einen anmutigen Gang durch Gfellers Leben vom lindenbeschatteten Vaterhaus über das Schulhaus auf der Egg bis zum sonnigen Altersitz bei Lützelflüh. In diesem Zusammenhang baut sich vor uns die Welt seiner dichterischen Gestalten auf. Für uns sind besonders fesselnd auch jene Stellen, die von Gfellers Sprache handeln, die bei aller Wertschätzung durchaus nicht in blinder Bewunderung und heute modischer Überschätzung der Mundart betrachtet wird. Das hübsche Bändchen sei bestens empfohlen. (46 S., Geh. Fr. 1.80).

Allerlei.

Reingefallen mit seinem „Latein" ist der römische Berichterstatter der N. Z. Z. in Nr. 825. Von den Trinksprüchen, die Mussolini und Hitler gewechselt haben, sagt er: „Das Novum in der Regie bestand darin, die beiden Sprecher durch das Mikrophon nicht für die vier Wände, innerhalb deren sie sich befanden, reden zu lassen, sondern für urbi et orbi". — Angenommen, das Ereignis müsse wirklich ein „Novum" genannt werden, „etwas Neues" oder „eine Neuheit" würde nicht genügen, angenommen auch, der spöttische Unterton, der in „Regie" liegt, wäre bei „Spielleitung" etwas zu deutlich und damit zu unhöflich geworden, und ein „Lautsprecher" hätte es für „Mikrophon" auch nicht getan — „für urbi et orbi" ist einfach ein Unsinn. Was damit gemeint ist, kann ein mittelmäßig begabter Leser ja wohl aus dem Gegensatz zu den „vier Wänden" erahnen oder erraten, aber daß das alle Leser verstehen, kann der Verfasser nicht verlangen, da er es offenbar selbst nicht recht versteht. Man kann ein gebildeter Mensch sein ohne Latein, aber dann tut man nicht dergleichen, als ob . . . Wer nicht Latein kann versteht diesen Satz nicht recht und hat nicht viel davon; wer aber Latein kann, der hat etwas davon, nämlich einen Anlaß zum Lachen. „Urbi" und „orbi" sind nämlich, wie ein Gymnasiast nach einem halben Jahre weiß, die Wemfälle der Wörter „urbs" (= Stadt) und „orbis" (= Kreis). Unter der urbs ist Rom als die kirchliche Hauptstadt der Welt zu verstehen, unter orbis der „orbis terrarum", d. h. der Kreis der Länder, der Erdkreis. Die Zusammenstellung ist inhaltlich und lautlich sehr geschickt; darum ist die aus dem 13. Jahrhundert stammende, zur Papstwahl gehörige Formel ein geflügeltes Wort geworden, aber es sind wie gesagt Wemfälle und sie bedürfen des Vorworts „für" nicht, und da „für" im Deutschen den Wenfall verlangt, tun einem diese Wemfälle weh. Der Satz erinnert ein wenig an den Schluß des Briefes, den die Berliner Bürgerin Frau Buchholtz aus Rom nach Hause schrieb: „Es grüßt Euch herzlich Eure La Madre".

Als **Folge des Anschlusses** Österreichs erteilt die englische Wochenschrift „The National Review" und nach ihr der „Temps", wie unsere Zeitungen hoffnungsvoll melden, einen „Rat an die Eltern", nämlich an die Eltern jener Kreise, die seit 1933 ihre Kinder zum Studium der deutschen Sprache nicht mehr nach Deutschland, sondern nach Österreich zu schicken pflegen: „Heute ist dies nicht mehr ohne Gefahr. Im Falle eines Krieges würden die über 16 Jahre alten Ausländer interniert, weshalb man Österreich in Zukunft besser meidet. Es gibt heute nur noch ein Land, wo man in Sicherheit und Muße Deutsch lernen kann, nämlich die Schweiz. Englische Eltern finden dort eine Umgebung, die ihnen zusagt, denn die Schweizer sind ein sympathisches und freies Volk. Sie besitzen ausgezeichnete Erziehungsinstitute und eine alteingesessene Kultur". Unsere Zeitungen fügen bei: „Die Anerkennung der Schweiz als Bildungszentrum durch eine maßgebende englische Zeitschrift wird im Lande Pestalozzis sicherlich mit Genugtuung aufgenommen". Mit Genugtuung! Ob wir aber der Erwartung dieser Eltern genug zu tun vermöchten? Es war schon bisher nicht leicht, in der deutschen Schweiz gutes Schriftdeutsch zu lernen (und das wollen natürlich die Engländer, und nicht Schwyzertütsch), aber als eine gute Gelegenheit, eine Fremdsprache in guter Form zu hören, galt sonst mit Recht überall der Besuch von Versammlungen, besonders auch Gottesdiensten. Aber wie, wenn nach den Forderungen Dieths und Guggenbühls künftig bei diesen Gelegenheiten immer Schweizerdeutsch gesprochen wird? Diese Bewegung würde Pestalozzi selbst nicht mit Genugtuung aufnehmen.

Geschäftliches.

Bis zu dem Tage, an dem diese Nummer in Druck geht, sind Heft 5 und 6 der „Muttersprache" noch nicht eingetroffen. Wir werden sie so bald als möglich nachsenden. Dafür können wir eine von uns herausgegebene Schrift beilegen: „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, jedes an seinem Ort". Wir bitten unsere Leser, sie in ihrem Bekanntenkreis zu verbreiten. Sie kann zu 70 Rp. im Kommissionsverlag der Buchdruckerei Jacques Bollmann A. G., Zürich 1, und im Buchhandel bezogen werden.